

IM VORÜBERGEHEN MASCHA KALÉKO. VERSUCH EINER LEBENSbeschreibung

Prolog

UNSINN UND SINN

Du suchst und suchst. Und kannst den Sinn nicht finden.
Gib's auf; denn so wirst du ihn nicht ergründen.
Pfeif dir ein Liedchen, träume vor dich hin,
wie oft enthüllt im Un-Sinn sich der Sinn!

Mascha Kaléko

Mascha Kaléko. Versuch einer Lebensbeschreibung

Am 7. Juni 1907 erblickt Gokla Malka Aufen, genannt Mascha, in Chrzanów in West-Galizien das Licht der Welt – als ältestes Kind des russischen Kaufmanns Fischel Engel und der österreichischen Staatsbürgerin Rozalia Chaja Reisel Aufen. Vater und Mutter gelten zwar gemäß jüdischem Recht als verheiratet; eine standesamtliche Trauung war indes ausgeblieben – was zur Folge hat, dass die kleine Mascha als unehelich geborenes Kind den Namen ihrer Mutter trägt. Erst 1922 – mittlerweile hat Mascha mit Lea (*1909) und Rachel (*1920) zwei Schwestern – heiraten die Eltern auch standesamtlich. Von da an lautet Maschas Familienname nicht mehr Aufen, sondern Engel. 1924 wird ihr Bruder Chayim geboren.



MASCHA KALÉKO

Quelle: DLA-Marbach

Seit 1914 lebt die Familie bereits in Deutschland: zunächst zwei Jahre in Frankfurt, wo Mascha die Volksschule besucht, dann zwei weitere Jahre in Marburg – bevor 1918 Berlin zur neuen Heimat wird. Dort erlangt Mascha an der Mädchenschule der Jüdischen Gemeinde die Mittlere Reife. Im „Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands“ beginnt sie eine Bürolehre und belegt als Gasthörerin Kurse in Philosophie und Psychologie an Berliner Hochschulen. Möglicherweise lernt sie im universitären Umfeld den Philologen Saul Kaléko kennen; am 31. Juli 1928 heiraten die beiden.

In den kommenden Jahren veröffentlicht Mascha Kaléko erste Gedichte in Zeitungen und Zeitschriften; sie trägt ihre Werke auf der Bühne vor, wird zu

Lesungen im Rundfunk eingeladen. Nach der Arbeit im Büro besucht sie das „Romanische Café“, in dem Schauspielerinnen und Schauspieler zu Gast sind – aber auch namhafte Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Else Lasker-Schüler, Erich Kästner und Joachim Ringelnatz. Dieses Café – und mit ihm auch andere – sind vielen Kunstschaffenden in jenen Tagen gleichermaßen Nachrichtenbörse und Kommunikationsort. Mascha Kaléko nimmt Anteil am Gedankenaustausch der Künstlerinnen und Künstler, bringt sich engagiert ein in Gespräch und Diskussion. Längst ist sie über die literarische Szene hinaus bekannt und auch überaus erfolgreich, als 1933 ihr erster Gedichtband im Rowohlt Verlag erscheint: „Das lyrische Stenogrammheft. Verse vom Alltag“. Schon kurze Zeit später folgt das Werk „Kleines Lesebuch für Große“. Beide Bücher verkaufen sich bestens; die Lyrik der Mascha Kaléko erreicht die Menschen im Hier und Jetzt! Ihre Gedichte erheben Alltägliches zum Thema; Melancholie und Heiterkeit leuchten gleichermaßen in den Versen auf, fließen ineinander. Mit einer bemerkenswerten Gabe zur Wahrnehmung zeichnet Mascha Kaléko die Konturen ihrer Umwelt nach – bisweilen, so hat es den Anschein, mit einem Augenzwinkern. – Kostprobe gefällig?

Schienen-Sehnsucht

Heut habe ich einen D-Zug gesehn,
Der ging direkt in die Schweiz.
Mancher findet nur schnittige Achtzylinder schön,
Ich aber meinerseits
Habe seit langen
Sehnsuchtsvollen Jahren
Eine Schwäche für rauchgraue D-Zug-Schlangen,
Die in entlegene Länder fahren.

Ich kann auf keinem Bahnsteig der Welt
Mit kühlen Gefühlen stehen.
Ich kann nicht, wenn wo ein Expresszug hält,
Ganz sachlich vorübergehen.
– Es ist ja nicht leicht,
An solchen Tagen
Ganz still (weil es wieder einmal nicht reicht),
Im Autobus <Einmal: Steglitz> zu sagen ...

Heut habe ich einen D-Zug gesehn,
Der ging direkt nach Paris.
Ich blieb in geziemendem Abstand stehn.
Ich wußte ja ohnedies:
Es wartet niemand in dieser Stadt
Und niemand an ihrer Bahn.
Der Ort, wo man Sehnsucht nach mir hat,
Steht nicht im Reichs-Fahrplan ...

Mascha Kaléko

Den mittlerweile an die Macht gekommenen Nationalsozialisten ist jedoch weder die jüdische Herkunft der Dichterin verborgen geblieben noch die kritischen Untertöne, die aus ihren Versen klingen. Im August 1935 erhält sie Berufsverbot;

im Januar 1937 wird „Das lyrische Stenogrammheft“ in die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ aufgenommen.

Mascha Kaléko ist mittlerweile Mutter; am 28. Dezember 1936 kam ihr Sohn Evjatar (Avitar) Alexander zur Welt, der später allerdings nur noch Steven genannt wurde. Vater ist allerdings nicht Saul Kaléko, sondern der Komponist und Dirigent Chemjo Vinaver, den Mascha im Jahr zuvor kennen gelernt hat. Anfang 1938 wird die Ehe mit Saul in beiderseitigem Einverständnis geschieden; den Namen Kaléko behält Mascha als Künstlernamen bei. Wenige Tage später heiratet sie den Vater ihres Kindes.

An mein Kind

Dir will ich meines Liebsten Augen geben
Und seiner Seele flammenreines Glühn.
Ein Träumer wirst du sein und dennoch kühn,
Verschloßne Tore aus den Angeln heben.

Wirst ausziehen, das gelobte Glück zu schmieden.
Dein Weg sei frei. Denn aller Weisheit Schluß
Bleibt doch zuletzt, daß jedermann hienieden
All seine Fehler selbst begehen muss.

Ich kann vor keinem Abgrund dich bewahren,
Hoch in die Wolken hängt Gott den Kranz.
Nur eines nimm von dem, was ich erfahren:
Wer du auch seist, nur eines – sei es ganz!

Du bist, vergiß es nicht, von jenem Baume,
Der ewig zweigte und nie Wurzel schlug.
Der Freiheit Fackel leuchtet uns im Träume –
Bewahr den Tropfen Öl im alten Krug!

Mascha Kaléko

Zwar ist es der Schriftstellerin im Frühjahr 1938 noch möglich, ihre nach Palästina ausgewanderten Eltern zu besuchen – im Herbst ist ein Verbleiben in Deutschland jedoch nicht mehr zu verantworten. Über Hamburg und Paris wandert die junge Familie nach Amerika aus – und erreicht am 23. Oktober New York. 1940 erfolgt ein weiterer Umzug: Ziel ist diesmal Kalifornien. Doch bereits im folgenden Jahr kehrt die Familie nach New York zurück; die Metropole an der Ostküste der Vereinigten Staat wird für die nächsten Jahre zur neuen Heimat.

Während des Exils fertigt die Schriftstellerin Übersetzungen an und verfasst Werbetexte. Daneben unterstützt sie ihren zweiten Ehemann bei der Umsetzung seiner beruflichen Projekte. Finanzielle Engpässe bleiben nicht aus; auch fehlen die notwendigen Kontakte, um sich auf Dauer und wirtschaftlich abgesichert in der Literaturszene vor Ort etablieren zu können. Seit 1939 schreibt Mascha Kaléko wieder Gedichte, die in der deutschsprachigen Emigranten-Zeitschrift „Aufbau“ abgedruckt werden. Und 1945 erscheint dann im Schoenhof Verlag (Cambridge / Massachusetts) der Lyrikband „Verse für Zeitgenossen“, der – von Ausnahmen abgesehen – in Amerika verfasste Gedichte enthält. Ein Exemplar lässt Mascha Kaléko dem ebenfalls im Exil weilenden Thomas Mann zukommen,

der Weihnachten 1945 in einem Dankeschreiben deutlich macht, wie treffend es der Lyrikerin gelungen sei, das Empfinden der im Exil weilenden Künstlerinnen und Künstler in Worte zu kleiden.

Ein ansprechendes Maß an Heiterkeit und Ungezwungenheit – verbunden mit einem grandiosen Wortwitz: Diese Charakteristika ihrer Vorkriegsgedichte kommen zweifelsohne auch in dem neuen Gedichtband „Verse für Zeitgenossen“ zum Tragen. Unverkennbar aber sind in der Tat auch Empfindungen wie nicht enden wollende Enttäuschung, Traurigkeit und mehr noch Verlassenheit, die sich in diesen Versen ebenso nachdrücklich zu Wort melden. Erfahrungen, die jenen zu eigen werden, die ihre Heimat gezwungenermaßen hinter sich lassen mussten, um sich von heute auf morgen in einer völlig fremden Umgebung wiederzufinden. – Erfahrungen, die auch Eingang gefunden haben in das Gedicht „Überfahrt“ ...

Überfahrt

Wir haben keinen Freund auf dieser Welt.
Nur Gott. Den haben sie mit uns vertrieben.
Von all den Vielen ist nur er geblieben.
Sonst keiner, der in Treue zu uns hält.

Kein Herz, das dort am Ufer um uns weint,
Nur Wind und Meer, die leise uns beklagen.
Laß uns dies alles still zu zweien tragen,
Daß keine Träne freue unsern Feind.

Sei du im Dunkel nah. Mir wird so bang.
Ich habe Vaterland und Heim verlassen.
Es wartet so viel Weh auf fremden Gassen.
Gib du mir deine Hand. Der Weg ist lang.

Und wenn das Schiff auf fremder See zerschellt,
Wir sind einander mit dem Blut verschrieben.
Wir haben keinen Freund auf dieser Welt.
Uns bleibt das eine nur: uns sehr zu lieben.

Mascha Kaléko

In seinem Brief an Mascha Kaléko hatte Thomas Mann auch der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass die Stimme der Lyrikerin bald wieder in Deutschland erklingen möge. Doch es sollte – fast auf den Tag genau – noch geschlagene zehn Jahre dauern, bevor die Schriftstellerin wieder deutschen Boden betrat.

Nachdem sie mit ihrem Mann bereits 1952 nach Israel und Paris gereist war, tritt Mascha Kaléko am 31. Dezember 1955 ihre erste Deutschlandreise nach dem Zweiten Weltkrieg an. Sie bricht allein auf, besucht Hamburg, Frankfurt am Main und Stuttgart – verweilt mehrere Monate in Berlin, macht Urlaub in Ascona und kehrt erst Ende 1956 nach New York zurück.

Der Aufenthalt in Berlin muss dabei eine besondere Faszination auf die Lyrikerin ausgeübt haben.kehrte sie doch zurück in ihre alte Heimat, besuchte jene Stadt, in der sie ihre ersten literarischen Erfolge feierte. Und doch war diese einst so vertraute und lieb gewonnene Metropole ihr nach langer Abwesenheit auch seltsam fremd geworden – nicht verwunderlich nach Jahren der Diktatur, des Krieges und der Zerstörung! Mascha Kaléko ringt um „ihr“ Berlin – auch lyrisch ...

Wiedersehen mit Berlin

Berlin, im März. Die erste Deutschlandreise,
Seit man vor tausend Jahren mich verbannt.
Ich seh die Stadt auf eine neue Weise,
So mit dem Fremdenführer in der Hand.
Der Himmel blaut. Die Föhren rauschen leise.
In Steglitz sprach mich gestern eine Meise
im Schloßpark an. Die hatte mich erkannt.

Und wieder wecken mich Berliner Spatzen!
Ich liebe diesen märkisch-kessen Ton.
Hör ich sie morgens an mein Fenster kratzen,
Am Ku-Damm in der Gartenhauspension,
Komm ich beglückt, nach alter Tradition,
Ganz so wie damals mit besagten Spatzen
Mein kleines Tagespensum durchzuschwatzen.

Es ostert schon. Grün treibt die Zimmerlinde.
Wies heut im Grunewald nach Frühjahr roch!
Ein erster Specht beklopft die Birkenrinde.
Nun pfeift der Ostwind aus dem letzten Loch.
Und alles fragt, wie ich Berlin denn finde?
– Wie ich es finde? Ach, ich such es noch!

Ich such es heftig unter den Ruinen
Der Menschheit und der Stuckarchitektur.
Berlinert einer: >>Ick bejrübe Ihnen!<<,
Glaub ich mich fast dem Damals auf der Spur.
Doch diese neue Härte in den Mienen ...
Berlin, wo bliebst du? Ja, wo bliebst du nur?

Auf meinem Herzen geh ich durch die Straßen,
Wo oft nichts steht als nur ein Straßenschild.
In mir, dem Fremdling, lebt das alte Bild
Der Stadt, die so viel Tausende vergaßen.
Ich wandle wie durch einen Traum
Durch dieser Landschaft Zeit und Raum.
Und mir wird so ich-weiß-nicht-wie
Vor Heimweh nach den Temps perdu ...

Berlin im Frühling. Und Berlin im Schnee.
Mein erster Versband in den Bücherläden.
Die Freunde vom Romanischen Café.
Wie vieles seh ich, das ich nicht mehr seh!
Wie laut >>Pompejis<< Steine zu mir reden!

Wir schluckten beide unsre Medizin,
Pompeji ohne Pomp. Bonjour, Berlin!

Mascha Kaléko

Im Februar 1956 erscheint bei Rowohlt eine Neuauflage von „Das lyrische Stenogrammheft“. 1958 publiziert derselbe Verlag eine erweiterte Neuauflage der „Verse für Zeitgenossen“. Im gleichen Jahr reist Mascha Kaléko – diesmal in Begleitung ihres Mannes – wieder nach Deutschland. Ihr Aufenthalt währt bis Ende Mai 1959. In diesem Monat lehnt die Lyrikerin auch den ihr zugedachten Fontane Preis der Akademie der Künste in Berlin ab. Ihre Entscheidung begründet sie mit dem Umstand, dass eines der Jury-Mitglieder bis 1943 Mitglied der SS war.

Im Herbst 1959 zieht die Familie nach Jerusalem. Der Aufenthalt in dem jungen Staat Israel – und insbesondere in der Stadt Jerusalem – trägt den beruflichen Plänen des Ehemanns Rechnung, denn das Umfeld scheint nötig, um seine vollständige Anthologie der chassidischen Synagogalmusik fertigzustellen. Während Chemjo Vinaver sich in die Arbeit stürzt und mehr und mehr Fuß fasst im Land der Väter und Mütter, belastet diese zweite Emigration seine Frau noch mehr als die erste. Im Gegensatz zu ihrem Gemahl hat sie ein Touristenvisum, welches zwar regelmäßig verlängert werden muss – ihr aber auch das Gefühl verleiht, jederzeit nach Amerika zurückkehren zu können. Auf den amerikanischen Pass wollen indes beide Eheleute nicht verzichten; auch wird vorerst die Wohnung in New York nicht aufgegeben.

Klima, Land und Leute, der ganz gewöhnliche Alltag: In Jerusalem vollzieht sich das Leben völlig anders als in der amerikanischen Millionenmetropole. Und Mascha Kaléko findet nur langsam in den neuen Lebensrhythmus – richtig heimisch wird sie in Israel aber nie. In den folgenden Jahren verfasst sie auch weiterhin Gedichte und veröffentlicht dieselben. Seit der Auswanderung nach Israel erscheinen noch von ihr: „Der Papagei, die Mamagei und andere komische Tiere“ (1961), „Verse in Dur und Moll“ (1967), „Das himmelgraue Poesiealbum der Mascha Kaléko“ (1968) sowie das Kinderbuch „Wie’s auf dem Mond zugeht“ (1971) und „Hat alles seine zwei Schattenseiten“ (1973). Aber keines dieser Werke kann – trotz durchaus positiver Kritiken – an den durchschlagenden Erfolg anknüpfen, den „Das lyrische Stenogrammheft“ oder auch die „Verse für Zeitgenossen“ hervorgerufen haben. Fern von Deutschland und fern von Amerika ist Mascha Kaléko vorerst aus dem Fokus der literarischen Szene geraten. Fern von Berlin und fern von New York fällt ihr das Schreiben zudem immer schwerer. Der schriftstellerische Elan der Vorkriegsjahre und der Exilzeit scheint ihr ein Stück weit abhanden gekommen zu sein. Bisweilen gestaltet sich schon die Suche nach einem Verleger als problematisch. Sie reist aber auch weiterhin nach Deutschland, ist zu Gast in Zürich, London, Edinburgh und anderen europäischen Städten, um Lesungen und Vorträge zu halten. Die Aufmerksamkeit indes, die Mascha Kaléko als Dichterin entgegengebracht wird, lässt seit Beginn der 60er Jahre nach – wie auch das Interesse an ihrem Werk.

Auch bleiben ihr persönliche Schicksalsschläge nicht erspart: Gesundheitliche Probleme stellen sich bei ihrem Mann und auch bei ihr selbst ein. Der Sohn, der gerade in Europa wie auch in Amerika erste große Erfolge als Theaterregisseur verbucht, verstirbt 1968 völlig unerwartet. Die große Traurigkeit, die mit diesem Abschied für die Eltern einhergeht, durchzieht fortan das Leben der beiden wie ein dunkler Faden. Nicht zur Ruhe kommend reisen Mascha Kaléko und ihr Mann 1969 durch ganz Europa. Vier Jahre später fordert dann die angeschlagene Gesundheit von Chemjo Vinaver ihren letzten Tribut: Am 16. Dezember 1973 verstirbt auch er.

Nach dem Tode ihres Mannes erreichen Mascha Kaléko einfühlsame Briefe von Freundinnen und Freunden aus Europa und Amerika. Sie selbst zieht sich mehr und mehr zurück, verlässt kaum noch die Jerusalemer Wohnung. Das Miteinander und das Füreinander der Eheleute Vinaver-Kaléko: Man kann es sich gar nicht eng genug denken. Eine Freundin wird später schreiben: „Sie waren einfach eine Einheit, nicht Mann und Frau, nicht Bruder und Schwester – von all dem waren sie auch etwas –, aber das Unsagbare und Einmalige war das tiefe und nie unterbrochene Einverständnis in jedem Blick und jedem Augenblick.“

Wie innig Mascha Kaléko selbst dieses Miteinander erlebt haben wird, kommt auch eindrucksvoll zum Ausdruck in der Auswahl des Gedichtes, das auf der Danksagung für die Anteilnahme am Tode ihres Mannes abgedruckt ist. Es trägt den Titel „Pihi“ – und ist ihrem Gedichtband „Verse für Zeitgenossen“ entnommen ...

Pihi

Vom Vogel Pihi hab ich einst gelesen,
Dem Wundertier im Lande der Chinesen.
Er hat nur einen Fittich: Stets in Paaren
Sieht man am Horizont der Pihi Scharen.
Zu zweien nur kann sich das Tier erheben;
Im Singular bleibt es am Boden kleben.
– Dem Pihi gleich, gekettet an das Nest,
Ist meine Seele, wenn du mich verläßt.

Mascha Kaléko

Doch Mascha Kaléko gibt sich letztlich nicht dem Dunkel preis, von dem sie sich umgeben wähnt nach den schweren Abschieden, die ihr das Leben zugemutet hat. Noch einmal gießt sie ihre Empfindungen in Verse – verfasst sogar mehr Gedichte, als sie in den Jahren zuvor zu Papier gebracht hat. Trotz erheblicher gesundheitlicher Beschwerden bricht sie im Sommer 1974 noch einmal auf – Richtung Europa. Im Engadin absolviert sie eine Kur, reist dann nach Zürich. Dort muss sie sich einer Operation unterziehen. Freunden gegenüber benennt sie einen Blinddarmiss sowie eine Bauchfellentzündung als für den Eingriff ursächlich. Entgegen ärztlichem Rat begibt sie sich nach Berlin, folgt der Einladung zu einer Lesung in der Amerika-Gedächtnisbibliothek. Mascha Kaléko genießt den Aufenthalt in der Stadt, die ihr lange Jahre Heimat und Lyrik-Atelier gleichermaßen war.

Auf dem Rückweg legt sie erneut einen Halt in Zürich ein. Sie will dort warten, bis in ihrem Jerusalemer Wohnhaus der Lift repariert ist: Ihr ist bewusst, dass sie nicht mehr die Kraft besitzt, das siebente Stockwerk, in dem sich ihre Wohnung befindet, über die Treppe zu erreichen. Ihr medizinischer Zustand – mittlerweile ist deutlich geworden, dass sie an Magenkrebs erkrankt ist – verschlechtert sich während dieses erneuten Aufenthaltes in der Limmatstadt rapide. Vorsichtige Überlegungen, vielleicht noch einmal nach Berlin zurückzukehren und längere Zeit in der Stadt zu bleiben, sind damit zunichte geworden. Die Dichterin weiß um Diagnose und Prognose ihrer Erkrankung. Freunde ermöglichen ihr die Einweisung in eine Zürcher Privatklinik. Zusehends wird sie schwächer, empfängt immer seltener Besuch.

Ganz intensiv steht sie in dieser Zeit allerdings im Gespräch mit Gisela Zoch-Westphal, die ihr vor einigen Jahren zur Freundin geworden ist. Mascha Kaléko erzählt von ihrer Familie, spricht über das Sterben – und über ihre Hoffnung, den Sohn und den Ehemann nach ihrem Tod wieder in die Arme schließen zu können. Schließlich betraut sie die Schauspielerin mit der Verwaltung ihres Nachlasses. Eine große Sorge treibt sie allerdings noch um: Der zweite Band der Anthologie chassidischer Synagogalmusik, den ihr Ehemann in mühevoller Arbeit zusammengestellt hat, ist noch nicht veröffentlicht worden. Mit der Unterstützung eines entfernten Verwandten von Chemjo Vinaver gelingt es schließlich, eine Übereinkunft mit der Jerusalemer Universität zu erzielen: Die Hochschule erhält das gesamte Material und erklärt im Gegenzug, für die Publikation des zweiten Bandes Sorge zu tragen.

Nun kann die Lyrikerin loslassen – von dieser Welt: Am 21. Januar 1975 stirbt Mascha Kaléko im Alter von 67 Jahren. Zwei Tage später wird sie auf dem Israelitischen Friedhof Oberer Friesenberg in Zürich beigesetzt. Gemäß ihrem Wunsch werden keine Reden im Rahmen der Trauerfeier gehalten – allerdings erklingen jüdische Gesänge und Gebete.

Ich werde fortgehn im Herbst

Ich werde fortgehn im Herbst
Wenn die grauen Trauerwolken
Meiner Jugend mich mahnen.
Keine Fahnen werden flattern
Keine Böller knattern
Krähen werden aus dem Nebel schrein
Schweigen, Schweigen, Schweigen
Hüllt mich ein.
Ich werde gehen wie ich kam
Allein.

Mascha Kaléko

Epilog

Den Vortragsabend in der Amerika-Gedächtnisbibliothek während ihres letzten Aufenthalts in Berlin – wenige Monate vor ihrem Tod – gestaltete Mascha Kaléko gemeinsam mit dem Schriftsteller Horst Krüger. Die drei folgenden Tage nutzten die beiden, um in Begleitung eines weiteren Freundes noch einmal das so vertraute und mittlerweile doch auch so veränderte Berlin zu erkunden. Diese intensive Begegnung (auch) mit ihrer eigenen Vergangenheit tat Mascha Kaléko sichtlich gut.

Auch Horst Krüger verband mit diesen Tagen ganz außergewöhnliche Erinnerungen. – Unvergessen blieb ihm vor allem der Abschied von der Lyrikerin. Ihren Weggang schildert er – an einem Hotelfenster stehend – in einem später verfassten Essay: „Sie geht direkt gegenüber auf das Café Kranzler zu. Berliner Kaffeehaus, ihr Ort, ihre Bühne, ihr Leben einmal. Ich kann sie schon nicht mehr erkennen. Sie ist im Gewühl der Berliner verschwunden. Sie ist weg, weggewischt wie ein dunkler, schöner Traum. Sie war etwas Schwebendes, Unwägbares, das man nicht halten kann, wie ein Gedicht. So etwas ist immer nur da – im Vorübergehen.“

MEIN SCHÖNSTES GEDICHT

Mein schönstes Gedicht?
Ich schrieb es nicht.
Aus tiefsten Tiefen stieg es.
Ich schwieg es.

Mascha Kaléko

Jürgen Gizzas – in der Woche vor dem 7. Juni 2007 / im September 2007

Literaturangaben zur Lebensbeschreibung:

Diesem Versuch einer Lebensbeschreibung liegen zwei Werke von und über Mascha Kaléko zugrunde, die Gisela Zoch-Westphal und Jutta Rosenkranz herausgegeben bzw. verfasst haben:

Kaléko, Mascha: Die paar leuchtenden Jahre. Mit einem Essay von Horst Krüger. Herausgegeben, eingeleitet und mit der Biographie ›Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko‹ von Gisela Zoch-Westphal. Originalausgabe. München 2003.

Rosenkranz, Jutta: Mascha Kaléko. Biografie. Originalausgabe. München 2007.

Quellenangaben zu den Gedichten:

Unsinn und Sinn – in: Kaléko, Mascha: In meinen Träumen läutet es Sturm. Gedichte und Epigramme aus dem Nachlaß. Herausgegeben und eingeleitet von Gisela Zoch-Westphal. Originalausgabe. 21. Auflage. München 2001. S. 144.

Schienen-Sehnsucht – in: Kaléko, Mascha: Das lyrische Stenogrammheft / Kleines Lesebuch für Große. 29. Auflage. Hamburg 2005. S. 44.

An mein Kind – in: Kaléko, Mascha: Die paar leuchtenden Jahre. Mit einem Essay von Horst Krüger. Herausgegeben, eingeleitet und mit der Biographie ›Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko‹ von Gisela Zoch-Westphal. Originalausgabe. München 2003. S. 38.

Überfahrt – in: Kaléko, Mascha: Verse für Zeitgenossen. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Gisela Zoch-Westphal. 16. Auflage. Hamburg 2001. S. 47.

Wiedersehen mit Berlin – in: Kaléko, Mascha: Die paar leuchtenden Jahre. Mit einem Essay von Horst Krüger. Herausgegeben, eingeleitet und mit der Biographie ›Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko‹ von Gisela Zoch-Westphal. Originalausgabe. München 2003. S. 43f.

Pihi – in: Kaléko, Mascha: Verse für Zeitgenossen. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Gisela Zoch-Westphal. 16. Auflage. Hamburg 2001. S. 25.

Ich werde fortgehn im Herbst – in: Kaléko, Mascha: Die paar leuchtenden Jahre. Mit einem Essay von Horst Krüger. Herausgegeben, eingeleitet und mit der Biographie ›Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko‹ von Gisela Zoch-Westphal. Originalausgabe. München 2003. S. 126.

Mein schönstes Gedicht – in: Kaléko, Mascha: In meinen Träumen läutet es Sturm. Gedichte und Epigramme aus dem Nachlaß. Herausgegeben und eingeleitet von Gisela Zoch-Westphal. Originalausgabe. 21. Auflage. München 2001. S. 138.

Bildnachweis:

Das Foto von Mascha Kaléko hat das Deutsche Literaturarchiv Marbach zur Verfügung gestellt. – Herzlichen Dank für die Genehmigung zur Nutzung!